



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Geschichtsphilosophische Gedanken : 11. Die Reformation und die Freiheit
: (Schluß)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Geschichtsphilosophische Gedanken

II. Die Reformation und die Freiheit

(Schluß)



Wenn es sich um den Einfluß der Reformation auf die politische Befreiung der Völker handelt, so pflegt man allerdings nicht ans Luthertum, sondern an die Konfession der Reformirten und hauptsächlich an den Calvinismus zu denken. Sonderbar, Luther, dessen ganzes Wesen heitere Freiheit atmet, soll die politische Knechtschaft, und der finstere, despotische Calvin soll die politische Freiheit gebracht haben! Des Rätsels Lösung liegt darin, daß in beiden Fällen die Wirkung weniger aus der Glaubenslehre als aus den Verhältnissen der Länder und Völker hervorging, in denen sie zur Herrschaft gelangte. Können wir demnach auch dem Calvinismus einen Ruhm nicht ungeschmäler't zugestehen, den seine Verehrer für ihn beanspruchen, so sind wir doch keineswegs gewillt, seine wirklichen Verdienste zu verkleinern. Namentlich leugnen wir nicht seine großen Verdienste um Wiederherstellung einer bessern Sittenzucht und den vortrefflichen reinen, klaren und starkmütigen Geist, der in einzelnen calvinischen Familien und in ganzen Gemeinden bis auf den heutigen Tag waltet. Da nachdem sich die ursprüngliche Härte zum sittlichen Ernst gemildert hat, nachdem auch die Calvinisten aus dem engen Zirkel ihres Dogmas und ihres alttestamentlichen Vorstellungskreises heraus und unbefangen mit allen Richtungen der Zeit in Verbindung getreten sind, nachdem sie notgedrungen gelernt haben, sich mit Andersgläubigen zu vertragen, finden wir unter ihnen selbst so liebenswürdige Erscheinungen, wie den Grafen Agénor de Gasparin und sein Buch über die Gleichheit (*L'Egalité*, Paris, Michel Levy, 1869). Als seinen echten Jünger würde Calvin diesen demokratischen Grafen kaum anerkennen, denn nicht auf den unerbittlichen ewigen Rathschluß Gottes, sondern auf den freien Willen des Menschen führt Gasparin die furchtbarste und unüberwindlichste Ungleichheit, die der Guten und Bösen zurück. Doch ist diese Abklärung in einzelnen idealen Gestalten nicht dem Calvinismus allein eigen. Wer würde nicht Lutheraner wie den edeln Spener und den Grafen Zinzendorf lieben, oder wie man sie in den norddeutschen Pastorenfamilien und in

vielen adlichen und Bürgerhäusern antrifft, wer nicht Katholiken, wie sie Goethe im Kreise der Fürstin Galizin fand? Damit wollen wir keineswegs das Sprüchlein empfohlen haben: „Christ, Jude, Türk und Hottentott, wir glauben all an einen Gott.“ Vielmehr besteht das Anziehende solcher Idealgestalten gerade in der eigentümlichen Färbung, die sie von ihrer Konfession empfangen. Wir wollen nur sagen, daß der edle Kern jeder Konfession erst nach Abschwächung ihrer im Streit mit den andern übertrieben hervorgekehrten Eigentümlichkeiten und nur in einzelnen ihrer Vertreter ungetrübt zur Erscheinung kommt.

In dem Schlamm und dem Gewirr der politischen Partekämpfe ist der Zustand der Ungetrübttheit von vornherein ausgeschlossen. Wir können uns die Untersuchung der politischen Wirkungen des Calvinismus bequem machen, indem wir uns an den schon erwähnten Essay Treitschkes über die Republik der vereinigten Niederlande anlehnen. Treitschke hat darin schon alles gesagt, was wir zu sagen haben, nur daß er gerade das, worauf es uns ankommt, mit seiner feurigen Beredsamkeit sich selbst und seinen Lesern auszureden sucht. Welche beiden calvinistischen Lehren es waren, die dem Freiheitskampfe der Niederländer und ihrem Streben nach Machterweiterung zu Hilfe kamen, dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen. Die eine war die alttestamentliche, daß dem Volke das Recht der Empörung gegen einen „gottlosen“ König zustehet. „Die unsittliche Lehre vom leidenden Gehorsam — sagt Treitschke — sog dem Lutheraner das Mark des Willens aus den Knochen.“ Wie unbarmherzig hat Macaulay um dieser Lehre willen die englische Staatskirche verspottet, die dieses lutherische Element mit dem calvinischen Dogma und einer katholischen Kirchenverfassung und Liturgie zu einem wenig harmonischen, aber für den Adel des Landes sehr vorteilhaften Ganzen zu verschmelzen gewußt hat! Über die calvinistische Ansicht sagt Treitschke: „In dem gereinigten Glauben lag schon der Keim einer neuen menschlichen Staatslehre. Gott hat einen Bund geschlossen mit seinem gläubigen Volke; das Volk unterwirft sich dem Fürsten, solange er selber diesem Bunde, dem Gesetze, treu bleibt — mit solchen Sätzen begründeten die politischen Denker der Hugenotten das Recht des Widerstandes.“ Und da jeder Einzelne den Geist Gottes zu haben glaubte, so ward jeder gemeine Mann und vollends jeder Prediger zum Propheten, der, ein anderer Samuel, dem Saul seinen Bundbruch vorhielt und den Vertrag kündigte. Daß aber diese alttestamentlichen Gläubigen einen Papisten, der ja in ihren Augen ein Götzendiener war, nicht als König anerkennen konnten, verstand sich für sie von selbst.

Wer nun meint, daß bis dahin in Europa die absolute Monarchie geherrscht und im Staate kein andres Recht als das unumschränkte Königsrecht gegolten habe, der muß allerdings die Calvinisten für die Schöpfer nicht allein der republikanischen Freiheit, sondern auch der konstitutionellen Monarchie an-

sehen, in der die revolutionäre und anfänglich in phantastische, dem Alten Testament entlehnte Redensarten gekleidete Staatsrechtslehre der Calvinisten, Hugonotten und Puritaner zuguterletzt ihre bleibende Verkörperung gefunden hat. Aber so liegt die Sache nicht. Vielmehr war die Lehre von der Vertragsnatur des Staates das Alte und der Absolutismus das Neue. Auch der entschiedne Protestant Wenzelburger hebt in seiner Geschichte der Niederlande sehr nachdrücklich hervor, daß man bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein in Europa kein unumschränktes Monarchenrecht gekannt, sondern es für ganz selbstverständlich gehalten habe, daß das Volk dem Fürsten von dem Augenblick an nicht mehr zu gehorchen brauche, wo dieser den bei seiner Thronbesteigung eingegangenen Vertrag nicht mehr hält. Ein solcher Vertrag wurde meistens nicht nur stillschweigend, sondern in aller Form abgeschlossen, indem der Fürst eine Wahlkapitulation zu unterschreiben oder zu geloben hatte, daß er die Rechte des Volkes oder der Stände aufrecht erhalten wolle. Eben dieses war den Niederländern ja der Anlaß zum Abfall gewesen, daß ihrer Ansicht nach Philipp II. den Vertrag gebrochen hatte. Nicht die Protestantenvorfolgungen, auch das weist Wenzelburger nach, sondern die Eingriffe des Königs in die Rechte, namentlich in die Steuervorrechte der Provinzen hatten das Volk zum Aufbruch getrieben; die Glaubensgerichte spielten dabei nur insofern eine Rolle, als die Einrichtung der Inquisition eben selbst ein unberechtigter Eingriff in die Selbstverwaltung der Provinzen war. Nicht sowohl um den Gegensatz zwischen Protestantismus und Katholizismus also handelte es sich in diesem großen Befreiungskampfe, als um den zwischen dem alten Ständestaat und dem neuen nach unumschränkter Gewalt strebenden Königtum. Der Protestant Jakob II., die lutherischen Fürsten Deutschlands, die skandinavischen Könige, sie standen ganz und gar auf demselben Boden und verfuhrten nach denselben Grundsätzen wie Philipp II., Ferdinand II. und der Kardinal Richelieu. Das Ansehen eines Kampfes zwischen Protestantismus und Katholizismus gewann der Unabhängigkeitskrieg erst, als in seinem weitem Verlaufe die nördlichen, dem Protestantismus zuneigenden Provinzen die Führung in die Hand bekamen. Dieses protestantische Gepräge hat dem neuen Staate bekanntlich seine südlichen Provinzen gekostet, die nur darum mit den Spaniern Frieden schlossen, weil sie den Protestantismus nicht annehmen mochten.

Um die Lage ganz zu durchschauen, muß man das Verhältnis der Stärke der Konfessionen kennen. Der Protestantismus und gar erst der reine strenge Calvinismus überzog nicht einmal in den nachher sogenannten Vereinigten Staaten, in der nördlichen Hälfte der Niederlande. Treitschke umgeht die für seinen Standpunkt heikle Frage, indem er nur sagt, daß durch die rührige Arbeit der Theologen (nach Ausbruch des Aufbruchs!) „die ungeheure Mehrheit des Volkes von Holland und Zeeland gänzlich dem Protestantismus gewonnen worden“ sei. Aber nicht einmal für die genannten zwei Provinzen

trifft der Ausdruck ungeheure Mehrheit zu; es schien nur so, weil der calvinische Teil des Volkes überall der thatkräftigere und zugleich unduldsamere war, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten an sich riß und sich die Mehrheit unterwarf. Wenzelburger berichtet darüber (Band II, S. 807 ff.), Wilhelm von Oranien habe solange auf Gleichberechtigung der beiden Kulte und auf vollständige Gewissens- und Religionsfreiheit gedrungen, als noch die gegründete Aussicht bestand, sämtliche siebzehn Provinzen zu einem unabhängigen Gemeinwesen zu vereinigen. Nachdem aber die Katholiken der Südprominzen, erbittert durch die Mißhandlungen, denen sie sich ausgesetzt sahen, ihre Sympathien für Spanien unzweideutig kundgegeben hätten, habe er seinen Widerstand gegen die calvinistischen Forderungen aufgegeben. So sei denn im Jahre 1573 zum erstenmale die öffentliche Ausübung der katholischen Religion verboten worden. Holland und Zeeland gingen voran, die andern Provinzen folgten nach. „Johann von Nassau reformirte mit Hilfe seiner Truppen Gelderland und Overyssel, in Friesland und Groningen that später Wilhelm Ludwig daselbe. Den Katholiken in Groningen wurden kurzweg die Kirchen weggenommen und den Protestanten übergeben, daselbe war in Nymwegen geschehen, als sich die Stadt 1591 an Moriz übergeben hatte. Auf dem platten Lande wurden die Geistlichen eingeladen, sich von der Wahrheit der neuen Lehre zu überzeugen und dann als Prädikanten an der Spitze ihrer Gemeinden zu bleiben oder im Weigerungsfalle ihre Stellen niederzulegen. Aber trotz aller Gewaltmaßregeln war es doch nicht gelungen, den Katholizismus so vollständig zu vertilgen, wie es in katholischen Ländern mit dem Protestantismus geschehen war. [Der verschiedne Erfolg erklärt sich leicht genug; in dem einen Falle wurde eine neue, unbefestigte, in den Glaubensmeinungen vielfach gespaltne Minderheit von der befestigten alten in sich einigen Mehrheit ausgerottet, im andern Falle machte die neue Minderheit den Versuch, der nur durch ein Wunder hätte gelingen können, die alte, befestigte Mehrheit auszurotten.] Zur Zeit Oldenbarnevelts bilden die Katholiken nach seiner Behauptung noch die Mehrheit, und zwar nicht nur in Gelderland, Friesland, Overyssel, Groningen und Utrecht, sondern selbst in Holland, wo in einer Konferenz von Prädikanten und Deputirten im Jahre 1587 konstatirt wurde, daß nicht der zehnte Teil der Einwohner der Provinz reformirt sei, und später, 1618, gab Oldenbarnevelt dem englischen Gesandten Carleton die Versicherung, daß die Papisten noch immer den reichsten und angesehensten Teil der Bevölkerung bildeten, und daß die Protestanten nicht den dritten Teil der Bewohner ausmachten.“ Daß sich eine so große Mehrheit einfach unterdrücken ließ, würde unglaublich erscheinen, wenn man nicht wüßte, in einer wie schwierigen Lage sie sich befand. Bei einer großen, von Ideen getragenen Umwälzung fallen natürlicherweise die begabteren Geister, die unruhigeren und thatkräftigeren Köpfe der Partei der Neuerer zu. So

geriet denn, sobald die Protestanten Lust bekamen, die politische Führung überall in ihre Hände, wo sie es nur zu einer irgend beträchtlichen Zahl brachten, und noch dazu hatten sie das unschätzbare Glück, in den Draniern Staatsmänner und Feldherren ersten Ranges zu gewinnen, die ihrer Religion angehörten. Den Katholiken blieb unter diesen Umständen nur die Wahl, ob sie sich dem Willen der führenden Minderheit fügen oder die Sache der Unabhängigkeit im Stich lassen und sich den Spaniern unterwerfen wollten. Daß die Katholiken der sieben nördlichen Staaten, abweichend von ihren Glaubensgenossen in den wallonischen und den flandrischen Provinzen, das zweite Übel für das größere ansahen, läßt sich wohl aus der nüchternen Natur des Stammes erklären, derzufolge bei ihnen die Anhänglichkeit an den katholischen Gottesdienst weniger lebhaft sein mochte. Vielleicht auch gab der Umstand den Ausschlag, daß die materiellen Interessen des neuen Staates je länger desto mehr in Gegensatz traten nicht allein zu den Interessen Spaniens, sondern auch des unter seinen Szepter zurückkehrenden Flanderns.

Wir sind weit entfernt davon, den holländischen Calvinisten aus ihrer Rücksichtslosigkeit einen Vorwurf machen zu wollen. Einer Kirche gegenüber, die Scheiterhaufen und Folter als unentbehrliche Heilmittel handhabte, wäre zarte Rücksicht übel angebracht gewesen. Die holländischen Calvinisten übten nur Wiedervergeltung und wehrten sich ihrer Haut; in so gewaltthätiger Zeit ist der Angriff die einzig mögliche Form der Verteidigung; und außerdem waren sie Vollstrecker eines Gottesgerichtes. Aber wenn die Duldung, die sie dem Privatgottesdienste der Katholiken gewährten, sogar von Wenzelburger als Ausfluß des freieren Geistes des Calvinismus gepriesen wird, so vergißt er doch allzusehr, was er selbst darüber gesagt hat. Der Calvinismus an sich kennt nur die starre Unduldsamkeit; er ist so wenig gesonnen, „Amalek“ und sonstiges Heidenvolk zu verschonen, wie es die grimmen Leviten des Alten Testaments waren, die er sich zum Vorbild erwählt hatte. Aber es wäre geradezu Wahnsinn gewesen, über das Verbot des öffentlichen Gottesdienstes hinauszugehen und mitten im Kriege mit einer katholischen Macht durch Eindringen in die Häuser, durch Unterdrückung des katholischen Privatgottesdienstes und des privaten Meinungs-austausches die katholische Mehrheit zur Verzweiflung zu treiben.

Daß es eine protestantische oder wenigstens eine von Protestanten geführte Bevölkerung war, der die Verteidigung der alten Volksfreiheit gegen die neue Fürstenthrannei zufiel, und daß dieser Fürst Katholik war, erscheint zwar, wenn man nur auf die Personen sieht, als Zufall, im Zusammenhange der Weltbegebenheiten jedoch allerdings als höhere Fügung. Denn nicht allein die leidenschaftliche Schwärmerei der Calvinisten für alttestamentliche Vorbilder war es, was ihnen in diesem Kampfe die Energie des Fanatismus einflößte, sondern gerade und vor allem auch ihr Grunddogma: die Prädestination.

„Die furchtbare Lehre von der Vorherbestimmung — schreibt Treitschke — unterscheidet nicht Hoch und Niedrig, nicht die Starken und die Schwachen im Geist. Wer auserwählt ist durch Gottes Gnade, schreitet sicher durch das Leben wie ein Gaul, dem die Augen geblendet sind, denn »welche der Herr berufen hat, die hat er auch gerecht gemacht.« Dieses Glaubens voll hatten die Bürger von Haarlem und von Leyden auf ihren Wällen gefochten. Er empfing auf niederländischem Boden durch die Dordrechter Synode seine feste dogmatische Gestaltung, er bewahrte unleugbar am treuesten die ursprünglichen Gedanken der Reformation — jene erhabnen Lehren des Augustin, von denen einst Luther ausging — und durchdrang hier das gesamte Volksleben so übermächtig, daß auch die Katholiken sich ihm nicht entziehen konnten, auch Janfenius und die Utrechter „altrömische“ Gemeinde an augustinischen Ideen sich begeisterten. Sener alttestamentarische Zug, der überall den strengen Calvinismus bezeichnet, war den gottseligen Domines der niederländischen Gomaristen so scharf ausgeprägt, daß sie oft von der Kanzel herab die Holländer als den neuen Stamm Juda, die Kinder Abrahams als die nächsten Glaubensverwandten der rechtgläubigen Protestanten priesen. Solche Gefühle erwidern hielt die Judenschaft Mann für Mann zu der oranischen Partei.“ Diese war es nämlich, die, gestützt auf das fanatisirte gemeine Volk, die Lehre von der Vorherbestimmung in ihrer ganzen Härte aufrecht erhielt, während die Staatenpartei, die dem monarchischen Zuge der Oranier widerstrebte und die Selbständigkeit der Provinzen aufrecht erhalten wollte, aus aufgeklärten duldsamen Aristokraten bestand, die der mildern Lehre des Arminius zuneigten. Bekanntlich hat der ausgezeichnete Staatsmann Oldenbarnevelt, obwohl seine unsterblichen Verdienste um die Republik von niemand bestritten werden konnten, seine tolerante Gesinnung und seinen Kampf für die Selbständigkeit der Staaten auf dem Blutgerüste gebüßt.

Wie sehr mußte ein Völkchen, das mit der Zweifellosigkeit eines blinden Gauls — wir dürfen auch sagen eines wütenden Stiers — gerade auf sein Ziel losging, an Thatkraft jenem Philipp II. überlegen sein, den Wenzelburger ganz richtig als einen gewissenhaften, pedantischen Narren schildert, und der auch bei den dringendsten Angelegenheiten Wochen brauchte, um einen Entschluß zu fassen! Besonders, da die nimmer wankende Selbstgewißheit und Unbeugbarkeit des Willens von einem diplomatischen Verstande unterstützt wurde, der in Europa nicht seinesgleichen hatte und erst später in Richelieu einen ebenbürtigen Nebenbuhler fand. Wo jenem mit der göttlichen Allmacht sich ein wissenden Willen der kluge Berater bei der Auswahl der Mittel fehlte, da führte auch das calvinische Gottvertrauen nicht immer zu einem guten Ende. Aus der calvinischen Lehre schöpfte Elisabeth, die Tochter Jakobs II., die Zuversicht, mit der sie ihren leichtfertigen Gemahl, den Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, in seinem überkühnen Vorhaben bestärkte:

Weil Gott alles dirigire, so antwortete sie ihm, und sonder Zweifel auch dieses also geschickt habe, so stelle sie ihm anheim, ob er die Krone anzunehmen ratfam befinde, auf welchen Fall sie dann bereit sei, dem göttlichen Rufe zu folgen und dabei zu leiden, was Gott verordnen werde, ja auch auf den Notfall ihre Kleinodien und was sie sonst in der Welt habe, „aufzusetzen.“ Das Leiden kannte sie freilich bloß vom Hörensagen; zunächst gedachte sie in Prag noch lustiger zu leben, als wie sie in Heidelberg gelebt hatte.

Man weiß, wie kläglich das stolze Bewußtsein, von Gott berufen zu sein, in diesem Falle zu Schanden wurde, wo großes unternommen ward mit unzulänglichen und namentlich mit unzulänglichen sittlichen Kräften. Wir stimmen deshalb auch Treitschke nicht bei, wenn er die volle Schale seines Hornes ausgießt über die faulen und feigen lutherischen Fürsten, die, anstatt sich der kühnen calvinischen Aktionspartei anzuschließen, ruhig daheim geblieben wären, und von denen einige sogar das Haus Habsburg unterstützt hätten. Wir wollen auf die staatsrechtliche Seite der Sache und auf das Gewissen weiter kein Gewicht legen; erleuchteten und vorurteilslosen Männern mag es ja als eine große Dummheit erscheinen, daß es der Kurfürst von Sachsen für eine Sünde hielt, sich mit Ausländern gegen Ferdinand zu verbünden, der soeben einstimmig — sogar Friedrich von der Pfalz hatte ihm merkwürdigerweise seine Stimme gegeben — zum Kaiser erwählt worden war; das Wort „reichtreu“ bedeutet eben verschiednen Leuten verschiednes. Aber bei der Abwägung der Streitkräfte und der moralischen Kräfte haben sich die vorsichtigen und frommen Lutheraner ganz und gar nicht dumm bewiesen. Sie haben vollkommen richtig vorausgesehen und — wie mehrere Urkunden beweisen — vorausgesagt, daß, wenn man nach der Absicht der Calvinisten geradezu auf die Vernichtung des Hauses Habsburg ausgehe, dieses Haus sich zu einem Verzweiflungskampf um seine Existenz aufraffen und alle seine bisher unbenützt liegenden Hilfsmittel zusammenraffen werde, wo es dann den Evangelischen, selbst wenn sie sich alle verbündeten, übel ergehen könne. Besonders interessant ist das Gutachten eines „vornehmen Korrespondenzrates,“ d. h. eines Rates eines der Mitglieder der calvinistischen Union, über das Bündnis mit den Generalstaaten vom Jahre 1614. (Aus der „Holländischen Bundtsverwandtnus,“ einer im Jahre 1624 gedruckten Urkundenammlung, mitgeteilt von Dnno Kloppe in seiner Geschichte des dreißigjährigen Krieges.) Dieser Korrespondenzrat warnt ganz entschieden vor einem zu engen Anschluß an die Generalstaaten. Deren Hilfe und der Schrecken ihres Namens seien ja gegen die Papisten ganz gut zu gebrauchen, aber ins Reich herein dürfe man sie auf keinen Fall lassen. Denn was sie einmal in den Händen hätten, das ließen sie um keinen Preis wieder fahren, und gelänge es ihnen, sich katholischer Gebiete in Deutschland zu bemächtigen, so würden sie deren Hilfsmittel dann zur Unterjochung der Evangelischen benützen. Sodann duldeten sie

überall, wo sie herrschten, keine andre Staatsverfassung als die demokratische. Damit kämen sie den Regungen der hanseatischen Bürgerschaften entgegen, die ebenfalls eine Universaldemokratie anstrebten. Und gerate die demokratische Bewegung einmal in Fluß, dann werde sich in Deutschland gewiß auch das hart bedrängte Landvolk erheben. Wenn die Evangelischen in Deutschland die Sache nur recht angriffen, so würden sich mit der Zeit wohl noch Mittel finden, auch ohne Hilfe des Auslands „die Papisten auszureuten.“ Ein plötzlicher Ansturm im Bunde mit den Niederlanden aber sei höchst gefährlich. „Lezlich stehe ich gar hart an und besorg, daß wir etwa nicht die Rechnung ohne den Wirt gemacht, daß wir Korrespondirende [so nannten sich bekanntlich die Mitglieder der Union] vermeinen, die Papisten und Pfaffen zu vertilgen, und sollte solches uns selbst ebensobald widerfahren. Denn wenn wir die Ursachen sine affectu in Wahrheit erwägen wollen, müssen wir bekennen, daß das Papsttum und Pfaffentum ältere Stiftungen als unsre Kirchen haben und lange vor uns gewesen, und daß, wo sie ihre Kräfte konjungiren wollen, sie uns in allem übertreffen.“

Das Ergebnis unsrer Untersuchung ist demnach folgendes. Die niederländische Freiheit ist weiter nichts als die ständische Freiheit des Mittelalters, die mit Erfolg gegen den aufkommenden modernen Großstaat verteidigt wurde. Indem aber der Großstaat in diesem Falle ein katholischer war, und indem es Protestanten waren, die fast allein in ganz Europa die alte Freiheit zu behaupten vermochten, indem endlich ihr eigentümlicher calvinischer Glaube ihre Widerstandskraft und Angriffslust nicht wenig stärkte, hat dieser Befreiungskampf in den Augen der Beobachter das Gepräge eines Religionskrieges angenommen und ist der Calvinismus, dessen Geburtsstätte ja übrigens ein republikanisches Gemeinwesen war, zu dem Ruhme gelangt, der Schöpfer der politischen Freiheit geworden zu sein. Um ihm völlig gerecht zu werden, wollen wir noch hervorheben, daß er mehr demokratischen Zug in die alte ständische Freiheit brachte, indem beim kirchlichen Umsturz überall bewaffnete Haufen des gemeinen Volkes die ausschlaggebende Rolle spielten, und der Glaube oder die Einbildung unmittelbarer göttlicher Erleuchtung und Berufung gerade in den Ungebildetsten am stärksten wirkte. Natürlich dauerte das nicht gar lange; schließlich behauptete auch in Holland der Reichtum wieder sein politisches Vorrecht. Wenn die Generalstaaten schon in jener ersten und unduldsamsten Zeit des herrschenden Territorialkirchentums im bescheidenen Maße Duldung übten und Glaubensfreiheit gestatteten, so machten sie nur, wie wir gesehen haben, aus der Not eine Tugend. Wie wenig die Duldung im Wesen des Calvinismus liegt, das würde, auch wenn man Calvin und Beza nicht künnte, schon das Blut Oldenbarnevelts zur Genüge bezeugen.

Ähnlich verhält sich mit dem beispiellosen wirtschaftlichen Aufschwunge der Niederlande. Er beruhte nicht auf der Religion, sondern, wie Wenzel-

burger unbefangen anerkennt, auf derselben Grundlage, auf der in der katholischen Zeit die flandrischen Städte reich und mächtig geworden waren, nämlich auf der Freiheit, oder wenn man lieber will, der Anarchie. Diese entfesselte alle in den findigen Köpfen, in den ehrgeizigen und habfüchtigen Herzen der kleinen Nation vorhandnen Kräfte und gab ihr ein ungeheures Übergewicht über die plumpen Großstaaten, deren Kräfte durch das damals aufkommende Bevormundungssystem gelähmt wurden. Indem nun das bis dahin blühende Flandern durch die Rückkehr unter die spanische Herrschaft derselben Lähmung verfiel, blieb der Vorteil der wirtschaftlichen Freiheit den Nordprovinzen allein. Treitschke freilich möchte auch hier alles aus dem religiösen Gegensatz erklären. „Die ungeheure Überlegenheit protestantischer Geistesfreiheit — schreibt er — tritt uns vor die Augen, sobald wir den finstern Druck der venetianischen Inquisition, den grundsätzlich zu sinnlicher Schlassheit erzognen Pöbel der Lagunenstadt neben die kühne Presse, das trotziges Bürgertum des nordischen Venedig stellen.“ Um gerecht zu sein, muß man dem aufstrebenden Amsterdam doch nicht das sinkende, sondern das blühende Venedig gegenüberstellen. Das wirtschaftliche Übergewicht Hollands hat nicht viel länger als zweihundert Jahre gedauert, die Blüte des katholischen Flanderns mindestens ebenso lange, Venedig aber ist beinahe tausend Jahre lang die Königin der Meere gewesen. Als in Venedig das goldne Buch, das Verzeichnis der herrschenden Familien geschlossen und die übrige Bürgerschaft ihrer politischen Rechte beraubt wurde, hatte die Stadt schon fünfhundert Jahre lang geblüht, und die demokratische Verfassung war durch den Besitz ganzer Königreiche unmöglich geworden. Die niederländische Republik ist gar nicht so alt geworden, daß sie vor die Frage gestellt worden wäre, ob sie um der Volksfreiheit willen ihre Macht preisgeben oder sich zur Annahme einer aristokratischen oder streng monarchischen Verfassung bequemen wolle. Ihre Pressefreiheit verdankte sie, wie wiederum Wenzelburger anerkennt, der Teilung in sieben auf dem Gebiete der Verwaltung von einander unabhängige Miniaturstaaten: was in dem einen verboten wurde, das ward ein paar Meilen davon im andern gedruckt. Was aber die venetianische Inquisition anlangt, so vergißt Treitschke, daß eben damals Venedig in einen erbitterten Kampf mit dem Papste verwickelt, und daß der Freigeist Paolo Sarpi, dieser leidenschaftliche Gegner der Hierarchie, als Staatskonsultor die Seele seiner Regierung war. Der Papst hatte über Venedig nicht viel mehr Macht als über die Niederlande; es muß also doch wohl in der Natur des Volkes liegen, daß der Versuch, die Venetianer protestantisch zu machen, fehlschlug. Im Jahre 1611 berichtete der Hugenott Affelineau an Duplessis Mornay: „Das Evangelium ist hier zwei Jahre lang so rein gepredigt worden, wie es an irgend einem Ort zu Anfang hat gesehen können; allein anstatt die Unwissenden aufzuklären, hat es sie in ihrer Unwissenheit noch mehr befestigt, weil sie sich nichts anders denken können

als das Gewöhnliche. Die Mehrzahl der klarer blickenden dagegen, indem sie dem Aberglauben völlig entfagten, sind in reinen Atheismus verfallen. Der kürzeste Weg, das Evangelium hier zu pflanzen, ist ohne Zweifel der Krieg, von welcher Seite immer er komme.“

Unbeteiligt war bei der Wendung, die von da ab die katholischen Nationen in wirtschaftlicher Beziehung abwärts, die protestantischen aufwärts führte, der religiöse Gegensatz keineswegs; aber die Art des Einflusses der Religion ist für ein echt christliches Gemüt auf dieser Seite nicht minder unerfreulich wie auf jener. In den katholischen Staaten wurde die im römischen Sinne wiederhergestellte Religiosität beim Volke mit den Zwangsmitteln des absoluten Staates durchgesetzt. Die Gewohnheiten des Fastens, Beichtens, Betens und vielfacher Andachtsübungen, mit denen es die Masse früher leicht genommen hatte, wurden von jetzt ab der Jugend anerzogen, und durch fleißige Unterweisung, die größtenteils in den Händen der Jesuiten lag, wurden die Gemüter in immerwährender Furcht vor der Hölle erhalten und die Blicke beständig aufs Jenseits gelenkt. Auch eine strenge Sittenzucht ward eingeführt — die Praxis, den Geist der Kritik durch Begünstigung der Niederlichkeit zu ersticken, blieb einer spätern Periode der habsburgischen und bourbonischen Staatskunst vorbehalten —; versuchte doch in Baiern die Polizei sogar die „unzüchtigen“ Kniehosen auszurotten. So wurde das Volk bigott, ängstlich, mutlos, feig und durch die vielen das werktägliche Schaffen unterbrechenden Andachtsübungen hie und da auch faul, jedenfalls aber zum Konkurrenzkampf unfähig gemacht.

Ziel das zuletzt erwähnte Hemmnis schon überhaupt bei allen Protestanten weg, so erwies sich den Calvinisten noch ganz besonders ihr eigentümlicher Glaubenssatz förderlich für den Konkurrenzkampf. Hölle und Teufel schreckten sie nicht, schüchtern sie nicht ein, weil sie ja beides überwunden zu haben glaubten und sich mit unerschütterlicher Gewißheit für Auserwählte hielten, denen die ewige Seligkeit sicher und durch keine That oder — Schandthat zu gefährden sei. Mit einem Wort: sie verzichteten — nach Treitschkes Darstellung wenigstens — im Erwerbsleben gänzlich auf den hinderlichen Luxus eines Gewissens. Man lese bei ihm nach, mit welcher von keinem christlichen oder heidnischen Volke keiner Zeit erreichten Rücksichtslosigkeit, Skrupellosigkeit und „jesuitischen“ Hinterlist sie im Handel, bei der Eroberung, Beherrschung und Ausbeutung ihrer Kolonien verfahren; welche Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten sie verübten, wie sie nie auch nur einen Augenblick Anstand nahmen, um eines Handelsgewinns willen sogar ihren Glauben zu verleugnen. „Der Handel muß frei sein, überall, bis in die Hölle — so lautet ein oft wiederholter kaufmännischer Kernspruch jener Tage —, wenn Wynnheer Satan gute Rimeffen giebt, so soll er pünktlich bedient werden.“ Sein Endurteil über die holländische Handelspolitik spricht Treitschke in den

Worten aus: „Für uns die Freiheit, gegen andre das Monopol — das ist der wahre Sinn jener mit Freiheitsphrasen prunkenden Politik, deren Gleißnerei uns noch mehr empören würde, wenn nicht, wie die Welt lag, das Monopol der Holländer unleugbar der gesamten europäischen Gesittung Gewinn gebracht hätte.“

Wir denken nicht daran, behaupten zu wollen, daß die Holländer jener Zeit gottlose, ruchlose und gewissenlose Leute gewesen wären. Daheim wandelten sie fein christlich und ehrbar; der Ruhm ihrer bis auf den heutigen Tag vortrefflichen, von Diakonen geleiteten Armenpflege und ihres trauten Familienlebens, dem das tägliche gemeinsame Gebet nicht fehlt, soll ihnen nicht bestritten, noch verkümmert werden. Allein das Verdienst dieser Vorzüge ist doch nicht allzu hoch anzuschlagen. Es ist nicht übermäßig schwierig, die Armen im Lande zu versorgen, wenn man draußen fabelhafte Reichtümer zusammengerafft hat, und auch die gute bürgerliche und Familienordnung läßt sich leicht aufrecht erhalten in einem kleinen Lande, dessen jungen Leuten und unruhigen Köpfen ein zehn- oder zwanzigmal so großes Kolonialreich und das Weltmeer mit seinen Häfen zum Austoben Raum darbieten.

Übrigens hatte diese Ordnung nichts puritanisches an sich, und das Joch der Sittenzucht war nicht übermäßig schwer. Calvin dürfte zu dem Lobe, das Treitschke dem echt reformirten Geiste der Niederländer spendet, den Kopf schütteln; in den trinkenden, rauchenden, feilschenden, kartenspielenden, tanzenden, raufenden, Weiber umarmenden Bauern, Matrosen und Krämern der niederländischen Maler würde er sein Ideal eines christlichen Volkes schwerlich wiedererkannt haben. Bei der ungeheuern Menge und großen Übereinstimmung der niederländischen Genrebilder ist gar nicht daran zu zweifeln, daß sie wirklich das Volksleben naturgetreu abspiegeln. Die niederländische Malerei und demnach auch das Volksleben, das sie widerspiegelt, ist offenbar weder katholisch noch protestantisch — wo sollte denn in den betrunkenen Bauern Ostades (der freilich von Geburt ein Lübecker war) das Protestantische, und in denen Teniers das Katholische stecken? — sondern niederländisch; hier wie dort dasselbe tüchtige, aber auch derbe, rohe und lustige Volk, das sich vergnügt, wie sich noch heute die Bauern, Handwerksgehlen, Fabrikarbeiter und Matrosen in katholischen und protestantischen Landen vergnügen, soweit es ihnen die Polizei gestattet. Wenn die flandrische Schule des Rubens und van Dyck durch den Katholizismus mit Italien in Verbindung bleibt und den Schönheits Sinn noch pflegt, der selbst die Bauern Teniers mit einem idealistischen Hauche einigermaßen veredelt, so finden wir darin nichts schlimmes. Daß die derb realistische und gemüthliche Auffassung biblischer Stoffe bei Rembrandt und seinen Schülern ihre Bilder fürs Leben wirksamer machen mochte als der idealisirende Stil, dem die Flandrer ein wenig treu blieben, wollen wir zugeben. Aber das ändert nichts an der Thatfache, daß die Zahl der

religiösen Bilder sehr viel kleiner ist, als die der übermütigen Genrebilder, daß demnach, wie wir schließen dürfen, die Religion in diesem lustigen Kriegs- und Geschäftsleben nur eine bescheidne Rolle spielte. Sie erhob die edlern Gemüter und schützte die Massen vor dem Versinken in grobes Heidentum; das war ihre Wirkung dort wie in allen christlichen Ländern auch der andern Konfessionen. Wo, wie in dem Genf Calvins, in dem Schottland des John Knox und in den Ländern der Habsburger, die Staatsgewalt eine äußerlich hervortretende Religiosität ganz allgemein beim ganzen Volke erzwang, da ward entweder sein Lebensmut gebrochen, oder es ward zur Heuchelei erzogen, oder wo der Druck nur kürzere Zeit dauerte, da schlug nach dessen Aufhören die Kopfhängerei sofort wieder in Ausgelassenheit um.



Rechts und links zur See



Wenn der Entwurf eines neuen Jagdkodex vorschläge, gewisse Gliedmaßen des Rehbocks fortan „Beine“ zu nennen, so würde ein Aufschrei durch die Welt des Sports gehen. So sehr sich unser Zeitalter daran gewöhnt hat, von radikalen Reformvorschlägen nicht mehr überrascht zu sein, so würde es sich gegen gewisse Dinge doch unbedingt ablehnend verhalten. Dazu gehört das eben erwähnte Beispiel, obgleich seine Bedeutung in der That verschwindend klein ist. Wenigstens kann man sagen, daß es Reformvorschläge giebt, die größere Bedeutung haben; sie unterscheiden sich nur dadurch von dem genannten, daß ihnen kein weiter verbreitetes, nicht auf den bloßen Fachkreis beschränktes Interesse innewohnt.

Das Interesse für Seegebräuche beschränkt sich in der That auf den Fachkreis; es ist dies namentlich im deutschen Reiche der Fall, und wenn sich große Zeitungen mit dem Kapitel der „Ruderkommandos“ beschäftigen, so erachtet das der größere Teil der Leser für eine Abschweifung, der — so meinen sie — man eigentlich nur in Fachblättern begegnen sollte. Etwas näher tritt es nur denen, die entweder selbst oder durch die Erfahrungen Bekannter oder Verwandter mit größern Seeunfällen in Berührung gekommen sind.

Dies war beispielsweise der Fall mit jener großen Katastrophe, die mit der Bezeichnung „Untergang des Großen Kurfürsten“ jedem Kinde im deutschen